Villa Hobalt.

Kriminalroman von Friedrich Thieme.

(14. Fortsetzung und Schluß.)

„Ich hatte im voraus mit Stock alle Vorsichtsmaßregeln verabredet. Er durfte mein Haus nicht persönlich mehr betreten, wir trafen uns Abends oder zu anderen Zeiten unter Anwendung besonderer Vorsicht an abgelegenen Orten, wir bestellten uns durch postlagernde chiffrirte Briefe. Stock legte sich für seine Thätigkeit einen anderen Namen, den eines Kapitän Morelly bei; er hatte in Amerika einen Cirkusjockey gekannt, der sich diesen Namen beigelegt, und derselbe hatte ihm imponirt. So spielte er dem Publikum gegenüber eine regelrechte Doppelrolle: die des Kapitäns Morelly mit einem Auge und einem falschen Bart, wenn er meine Geschäfte besorgte, und im gewöhnlichen Leben die eines harmlosen stellesuchenden oder für kurze Zeit hier sich aufhaltenden Schauspielers Rösch, auf dessen Namen er Papiere besaß, die er irgendwo einmal gestohlen oder in einer Herberge an sich gebracht hatte. Ueberall kannte man ihn nur als normalen Menschen, da er die Vorsicht gebrauchte, von Zeit zu Zeit den Gasthof zu wechseln und sein nur schwer und bei längerer Bekanntschaft erkennbares Gebrechen sorgfältig zu verbergen. Auf der Straße trug er zu diesem Zweck sogar noch eine blaue Brille. Er hatte auch für den Fall einer möglichen Ueberrumpelung während seiner Thätigkeit für mich vorgesorgt. Ein langer schwarzer Mantel verhüllte seine Gestalt, darunter trug er einen kurzen Ueberrock, unter dem tief über den Kopf gezogenen weiten Hut eine Pelzmütze. So konnte er, entdeckt und verfolgt, sobald es ihm nur gelang, einen kurzen Vorsprung zu gewinnen, sein Aeußeres vollständig umgestalten, und wenn er auch noch sein künstliches Auge einsetzte, so würde niemand in der umgeschaffenen Persönlichkeit den einäugigen Kapitän Morelly vermuthen.

„Ich will nicht versuchen, den Seelenzustand zu schildern, in dem ich mich bei Begehung der That befand. Um den Anschein der Abwesenheit zu erwecken, fuhr ich Morgens nach Meißen, wo ich einen Bau auszuführen hatte. Das konnte nicht auffallen, da es jede Woche ein paarmal geschah. Ich blieb jedoch nicht so lange dort, als man später geglaubt, sondern fuhr schon um sechs Uhr in einer von Morelly besorgten Verkleidung vierter Klasse heimlich zurück und schlich mich durch die Straßen nach meinem Hause, das ich hinten durch die Gartenpforte betrat. Ich wußte, daß der Gärtner abwesend war, deshalb hatte ich diesen Wochentag gewählt. Von der Köchin und dem Mädchen brauchte ich nichts zu fürchten, beide hielten sich um diese Zeit gewöhnlich in der Küche auf, sie würden mich bei gehöriger Vorsicht nicht wahrnehmen.

„Meine arme Schwester lag schlafend auf dem Sofa, als ich leise eintrat; sie hatte gelesen, und das Buch war heruntergefallen. Bei meinem Eintritt erwachte sie — darauf war ich gefaßt; ich hatte, um nicht ihren Verdacht zu erwecken, einen Hausrock über die Bluse gezogen und theilte ihr mit, ich sei gekommen, mit ihr noch einmal wegen der Geldangelegenheit zu sprechen. Es war mir wirklich Ernst mit meiner Angabe, ich wollte noch einmal versuchen, im Guten von ihr zu erlangen, was ich bedurfte. Ich riegelte, was ihr unter diesen Umständen nicht auffallen konnte, die Thür ab, um jede Störung fernzuhalten, dann drang ich in sie mit Bitten und Vorstellungen. Sie blieb bei ihrer früheren Entscheidung. Wir sprachen lebhaft hin und her — das waren die Stimmen, welche der Briefträger Gumprecht vernommen hatte.

„In unbeschreiblicher Aufregung schritt ich endlich der Thür zu, anscheinend, um sie zu verlassen, in Wahrheit, um noch einmal hinauszuhorchen, ob alles sicher sei. Dann kehrte ich zurück, als ob ich noch einmal an ihre Liebe für mich zu appelliren gedenke, ich trat dicht an sie heran, meine Vorstellungen fortsetzend, und bevor sie noch ahnen konnte, was ich beabsichtigte, stieß ich ihr ein Messer, das Morelly mir besorgt, wiederholt in die Brust und erstickte durch Würgen des Halses ihre Hilferufe!

„Jeder Nerv bebt mir, wenn ich mich des gräßlichen Vorgangs erinnere. Ich war meiner Sinne nicht mächtig, ein bestialischer Rausch hatte mich erfaßt. Und doch verfuhr ich scheinbar ganz ruhig und kaltblütig. Ich nahm die Schlüssel aus ihrer Tasche, schloß den Sekretär auf und nahm die darin aufbewahrten zehntausend Mark an mich, ich bedurfte einer größeren Summe zur Auszahlung und um Morelly zufriedenzustellen; die Schlüssel verbarg ich wieder an ihrem Platz und stahl mich davon. Ich ging in mein eignes Zimmer, wusch mich und kleidete mich um — ich hatte meinen Anzug in einem Bündel mit mir gebracht —, dann schlich ich mich ebenso geheim, wie ich gekommen, wieder hinaus. Ich kehrte nach dem Bahnhof zurück, mischte mich dort unter die aus dem Zug, mit dem ich in der Regel einzutreffen pflegte, aussteigenden Passagiere und fuhr in einem Wagen hierher, zitternd bei dem Gedanken, daß der Einbrecher aus irgend einem Grunde seinen Besuch in der Villa aufgegeben haben könne.

„Die Größe meiner Aufregung beim Anblick der Leiche kann man sich vorstellen — was die Zeugen jener Scene für den unbändigen Schmerz eines liebenden Bruders nahmen, war Furcht, nervöse Erregung und auch schon beginnende Reue. Kaum vermochte ich das Bild, was ich sah, zu ertragen, ich wankte hinaus in mein eigenes Zimmer, wo ich mich, als ich allein war, niederwarf und den Fußboden mit Thränen benetzte.

„Seitdem habe ich alle Höllenqualen der Schuld, alle Beängstigungen eines bösen Gewissens empfunden. Mit unendlicher Mühe nur hielt ich mich vor den Menschen aufrecht. Und doch sah ich mich gezwungen, zu handeln, zu denken, eine gleichgültige Miene zu zeigen, wenn mir der Wurm der Reue und Furcht das Herz zu zerreißen drohte!

„Alles ging anfangs über Erwarten gut. Der Einbruch hatte „programmmäßig", wie sich Morelly cynisch ausdrückte, stattgefunden. Der Polizei-Inspektor hatte nicht nur den Einbrecher selbst aus der Art seiner Arbeit errathen, sondern man nahm auch einen jungen Mann unter so bedenklichen Umständen fest, daß mit Recht der Verdacht der Schuld sich auf ihn lenkte. Ich freute mich erst dieses Umstandes, den ich bald zu beklagen hatte. Wer jener junge Mann war und wie er gerade zu so verhängnißvoller Stunde in den Keller kam, wußte ich nicht, ich hielt ihn für einen Dieb oder Bundesgenossen Kolters, jedenfalls kam mir seine Verhaftung sehr gelegen. An mich dachte niemand, nicht der Schatten eines Verdachtes senkte sich auf mich, allgemein war ich der Gegenstand aufrichtiger, warmer Theilnahme. Den blutigen Arbeiteranzug, welchen ich bei Begehung der That getragen, konnte ich unbehelligt und unauffällig verbrennen. An Kolters muthmaßliche Faseleien von dem seltsamen nächtlichen Versucher glaubte kein Mensch.

„Ungeduldig ersehnte ich die Eröffnung des Testaments herbei. Und nun begann sich das Wort vom Fluch der bösen That, die fortzeugend Böses gebären muß, an mir zu erfüllen. Der Boden des Gerichtssaals wankte unter meinen Füßen, als der letzte Wille meiner unglücklichen Schwester wie das Donnerwort einer rächenden Gottheit an mein Ohr schlug! Alles umsonst — ich hatte gemordet für meine Ehre, meine Schwester gemordet, und nun war das Fürchterliche umsonst geschehen!

„Noch eine letzte Hoffnung erfüllte mich. Noch stand mein Ansehen vor der Menge unerschüttert, noch spielte der Name Hobalt eine Rolle in der Geschäfts- und Kapitalwelt. Mein unbekannter Neffe würde ihn kennen wie jedermann, würde sich durch die neue Verwandtschaft geehrt, geschmeichelt fühlen, mit Freuden mein Anerbieten acceptiren, als Compagnon in mein Geschäft einzutreten. Wie schrak ich zurück, als ich erfuhr, was das wunderbare Schicksal gefügt! Derjenige, den sie zum Erben bestimmt, dem an meiner Stelle ihr Hab und Gut zugehörte, als der Mörder seiner eignen Mutter im Gefängniß! Ich dachte zunächst nicht daran, aus dieser Situation Nutzen zu ziehen, ich besuchte ihn in der Hoffnung, ihn für mich zu gewinnen, dann hätte ich alles, was in meinen Kräften stand, gethan, ihm die Freiheit zurückzuerobern, an ihm zu sühnen, was ich an seiner Mutter gesündigt! Mein Vertrauen täuschte mich, eine schroffe Abweisung traf mein Ohr. Da blieb mir nur noch der eine Ausweg: ihn zu vernichten! Er mußte der Mörder sein, für den man ihn hielt, er mußte verurtheilt werden, damit er auf meine Anfechtung hin des Erbes für unwürdig erklärt und sein Vermögen doch noch mein Eigenthum würde!

„Ich hatte eine lange Konferenz mit Morelly, wir schmiedeten das Komplott, dessen Ausführung Sie beobachtet. Die Verdachtsgründe gegen den Verhafteten sollten verstärkt werden! Morelly suchte Kolters Frau auf, um sie durch das Versprechen einer für ihre Verhältnisse beträchtlichen Summe zu bewegen, ihren Mann zur Aenderung seiner Aussage zu veranlassen. Morelly nahm die ganzen Fäden der Intrigue in seine Hand, er diktirte der Kolter die Briefe, die sie ihrem Mann in die Hände spielte und durch welche er alle ihm nothwendigen Informationen in betreff Weringers und seiner Aussagen empfing. Beide Male geschah es durch die Gefälligkeit eines im Untersuchungsgefängniß befindlichen Taschenspielers und seiner ihn besuchenden Ehefrau, welche von Morelly ein ansehnliches Geschenk dafür einheimste. Auch der Handarbeiter Balling und der Invalide Blüthner wurden durch die Kolter gewonnen, ersterer vermittelte auch, als Morelly nicht mehr wagen durfte, das Haus der Kolter zubetreten, des Kapitäns Botschaften an sie oder theilte ihr mit, wo der Kapitän sie Abends zu irgend einer Zusammenkunft erwartete.

„Um den Beweis nicht allein auf das Zeugniß des Einbrechers zu stützen, eignete ich mir während eines Besuchs in der Wohnung meines Neffen in Zittau eines seiner Taschentücher an, ich brachte mir einen Schnitt in den Oberarm bei, betropfte meine Hände mit Blut und trocknete sie an dem Tuch ab. Ich versteckte das Tuch im Keller an einer Stelle, wo das Mädchen es beim Kohlenholen sofort erblicken mußte. Ein glücklicher Zufall ließ mich im Garten, dicht an der Mauer, die Brieftasche finden. Ich errieth auf der Stelle, daß sie dem jungen Mann bei seinen Versuchen, die Mauer zu erklettern, entfallen sein müsse, und opferte dreitausend Mark von den erbeuteten Banknoten, die ich mit der Brieftasche in der Nische, in der man den Gefangenen seinerzeit aufgefunden, vergrub, um den Glauben zu erwecken, er habe die Tasche mit dem Geld dort verborgen, damit man sie bei seiner Ergreifung nicht bei ihm vorfinde. Meine Erwartung, daß man nach dem Fund des Taschentuchs weitere Nachforschungen im Keller veranstalten werde, ging in Erfüllung, die Brieftasche wurde entdeckt, und drohend zogen sich die Wolken über dem Haupte des Schuldlosen zusammen!

„Nunmehr reichte ich die Erbunwürdigkeitsklage ein — es war mein letzter Triumph! Therese Kolters thörichtes Geständniß, des Invaliden Gewissensbisse hatten unserer Sache keinen entscheidenden Schaden zugefügt —, da tauchte der Vertheidiger Weringers, dieser Rechtsanwalt Altner, auf der Bildfläche auf und heftete sich wie ein böser Geist an Morellys Fersen! Das beste wäre gewesen, dieser hätte unverzüglich den Staub Dresdens von seinen Füßen geschüttelt, aber ich bedurfte seiner noch zu nöthig. In seiner Hand vereinigte er alle Schlingen des von uns geflochtenen Gewebes. Plötzlich empfing ich einen Eilbrief von seiner Hand unter voller Adresse, worin er schrieb, er sei am Abend vorher nur mit Noth und Mühe der Verhaftung entgangen, er müsse schleunigst Dresden verlassen, ich solle ihm bis zum anderen Tag zehntausend Mark schaffen. Antwort unter unserer Chiffre. Ich bestellte ihn daraufhin für den Nachmittag des nächsten Tages auf eine bestimmte Stunde nach einem Platz im Großen Garten, für welches Zusammentreffen ich die Beobachtung bestimmter Vorsichtsmaßregeln, für den Fall man uns zusammen bemerkte und mich erkannte, in Vorschlag brachte. Leider gelang es mir nicht, mehr als dreitausend Mark aufzutreiben. Damit wollte er sich nicht begnügen, er forderte mehr, und ich mußte versprechen, bis zum anderen Tag wenigstens noch einen Theil der versprochenen Summe zu beschaffen. Ich bestellte ihn für die nächste Nacht auf denselben Platz; ich lief den ganzen Tag und Abend, wiewohl vergeblich, nach dem Geld herum, erschöpft und beträchtlich verspätet kam ich infolgedessen an den verabredeten Ort. Ich näherte mich vorsichtig von der Seite — da vernahm ich den Schall streitender Stimmen —, ich erbleichte, ich unterschied die Stimme Morellys, er schien mit anderen Personen im Kampf zu sein — eilig zog ich mich zurück. Nun fühlte ich mich nicht mehr sicher, ich beschloß zu fliehen. Die nächste Nacht soll es geschehen; ich muß erst noch Mittel auftreiben, eine Verkleidung liegt seit einigen Tagen für alle Fälle bereit. Mein Entschluß ist gefaßt: sobald man mich anhält, höre ich auf zu leben; für diesen Fall schreibe ich heute diese Bekenntnisse, ich will meine That nicht beschönigen, aber auch nicht verkannt werden!

Alban Hobalt."

So weit reichte die Niederschrift des Mörders — was noch zu wissen Noth that, vernahm Schubert, als Hobalt wieder zu sich kam, von seinen Lippen. Am anderen Morgen hatte Hobalt in der Zeitung zu seiner unaussprechlichen Bestürzung die Notiz über Morellys Gefangennahme und Geständniß gelesen. Der Kapitän hatte ihm fest versprochen, ihn nicht zu verrathen. Hobalt nahm an, daß die Erbitterung darüber, daß er das Geld nicht gebracht und nicht zur Zusammenkunft erschienen sei, ihm den Mund geöffnet habe. Nun blieb ihm nichts als sofortige Flucht, für die er schon lange den gepackten Koffer und den Anzug in Bereitschaft hielt — es war zu spät, er eilte nur der gerechten Sühne in die Arme!

Der Staatsanwalt konnte es nicht über sich gewinnen, ihn in seinem Irrthum zu belassen. Er erklärte ihm, daß Morelly ihn nicht verrathen, daß man ihm eine Falle gestellt habe, in die er gegangen sei.

Da verzerrten sich Hobalts Züge, ein bitteres Lächeln glitt über seine Lippen, unwillkürlich ballten sich seine Fäuste. Dann wich die jähe Spannung einer ebenso plötzlichen Erschlaffung, seine Arme sanken wie gelähmt herab, das Spiel seiner Muskeln erlosch, und er lispelte kaum vernehmbar vor sich hin: „Es ist auch so gut."

Das waren seine letzten Worte. Tiefe Ohnmacht umfing seine Sinne, von der er nicht wieder zum Bewußtsein der irdischen Welt erwachen sollte. Doch lebte er noch bis zur Mitternachtsstunde desselben Tages. Starr und strack lag er, wie ein Todter, nur zuweilen rang sich ein leises Aechzen aus seinem Munde, und seine Glieder zuckten in krampfhaften Wallungen. Plötzlich, Nachts gegen halb ein Uhr, öffnete er die Augen, schaute wild um sich, preßte wie in ungeheurem Schmerz seine Hand aufs Herz und sank todt in die Kissen zurück.

Sic transit gloria mundi! Das war des großen Kapitalisten, des berühmten Häuserkönigs, des glücklichen Spekulanten Glück und Ende! Sein Name der Schande verfallen für alle Zeiten, seine ehrgeizigen Pläne deckte ein einsames, schmachvolles Grab! Niemand als die frivole Neugier geleitete seine Gebeine; keine Thräne des Mitleids und der Trauer wurde um ihn vergossen! Und doch entfachte die Nachricht von seiner Verhaftung und seinem Schicksal eine unbeschreibliche Aufregung in der Stadt, ungleich größer sogar als die, welche der an seiner Schwester verübte Mord hervorgerufen hatte. Die Verwunderung, die Erbitterung, die allgemeine Erregung machten sich in Schmähworten und Verwünschungen Luft. Wo waren nun die Freunde, die Neider, die Bewunderer, deren er so viele im Leben gehabt? Den erbärmlichen Mörder gab jeder ohne Mitleid auf; wie man sich noch kurz vorher seiner Freundschaft rühmte, so wollte ihm nun niemand nahe gestanden haben, und der Ausspruch: „Das hätte ich ihm nicht zugetraut!" enthielt eigentlich noch den günstigsten Nachruf, den man ihm widmete. Fünf andere Menschen hatte der gewissenlose Mann in seinen schmählichen Fall mit hinabgerissen, von denen nur einer, der alte Blüthner, durch rechtzeitige Reue einer entehrenden und schweren Strafe entging. Sie alle fluchten ihm; die Menschen verwünschten ihn, und schaudernd prallten sie zurück vor dem grundlosen, entsetzlichen Abgrund, in welchen Habsucht, Dünkel und Ehrgeiz den so oft Bewunderten und Beneideten gestürzt hatten!

18.

Ohne Kenntniß von allen diesen Ereignissen schmachtete Rudolf Weringer noch immer im Gefängniß. Wie ein gefangenes Wild wanderte er stundenlang in seiner Zelle auf und ab; die Nacht brachte ihm keinen Schlaf, der Morgen keinen Trost mehr, die gräßlichste Verzweiflung erfüllte sein Herz. Nicht einmal das Bewußtsein seiner Unschuld gewährte ihm in Anbetracht der ihm drohenden Gefahr mehr Erleichterung; im Gegentheil, die Hoffnung war gänzlich aus seiner Brust gewichen. Er sah mit Grauen das Beil des Henkers über sich schweben, und seine Träume spiegelten ihm immer wieder von neuem die entsetzliche Katastrophe eines gewaltsamen Todes vor.

„Sterben und so jung! Und einen solchen Tod!" Denn würde er verurtheilt, so durfte er nicht auf Begnadigung hoffen, er war eines Muttermordes angeklagt, eines Verbrechens, vor dessen Entsetzlichkeit die Milde des Herrschers unfehlbar der Ueberzeugung weichen würde, hier müsse die ganze Strenge des Gesetzes walten. Immer wieder ließ er die gegen ihn vorliegenden Beweise an seinem Geiste vorüberziehen, um immer wider zu dem vernichtenden Facit zu gelangen: Sie werden, sie müssen mich verurtheilen! Zuletzt bemächtigte sich seiner eine grenzenlose Schlaffheit, eine Apathie, wie er sie nie gekannt. Stundenlang saß er auf einem Fleck, vor sich hin stierend mit leeren Augen, sich kaum dessen bewußt, was er dachte, und doch im Grunde seiner Seele verzweifelt, traurig und von namenloser Angst gepeinigt. War es der Wahnsinn, der gierig seine grausigen Arme nach dem jungen Mann ausstreckte, um ihn hinüberzureißen in sein fürchterliches Reich voll phantastischer, bizarrer, dämonischer Gewalten?

Es war am Mittag desselben Tages, an welchem Hobalt auf dem Todtenbett seine Blutschuld reumüthig bekannte. Das Essen stand noch unberührt vor dem Gefangenen, wieder saß er auf seinem Schemel, trübsinnig ins Leere stierend. Er hörte nicht, daß der Schlüssel im Schlosse rasselte, daß die Thür seiner Zelle aufging und der Wärter hereintrat.

Erst als der Aufseher seine Schulter sanft berührte, hob er den Kopf und warf einen wirren, bestürzten Blick auf das große Kleiderpacket, das der Beamte auf dem Arm trug.

„Herr Weringer," redete ihn der Mann freundlicher an, als er es sonst von ihm gewohnt war, „hier bringe ich Ihnen etwas."

„Was — was soll es damit?" fragte Rudolf in der aufsteigenden Furcht, er solle sich für die Gerichtsverhandlung ankleiden.

„Es ist Ihr bester Anzug, den Ihr Fräulein Braut Ihnen sendet — Sie sollen ihn anziehen."

„Anziehen — warum?"

„Das werden Sie später erfahren — eine große Freude steht Ihnen bevor."

Der junge Mann strich sich wie betrunken mit der Hand über die Stirn.

„Will meine Braut mich besuchen?"

„Nein, nein — etwas anderes — lassen Sie nur das Fragen, ich darf Ihnen nicht mehr verrathen. Kleiden Sie sich rasch an und folgen Sie mir zum Herrn Staatsanwalt, er ist eben gekommen und hat Sie sogleich zu sprechen verlangt. Ich bin gern erbötig, Ihnen ein wenig bei Ihrer Toilette zu helfen."

Da war es Rudolf, als ob er aus einem bösen Traum erwache.

Seine Frage: „Ich soll wohl freigelassen werden?" begegnete einem so eigenthümlichen Blick des Wärters, daß er nicht länger zweifeln konnte; er stieß einen Freudenschrei aus, wie diese trostlosen Räume ihn noch nie gehört; er zog sich nicht an, er stürzte förmlich in die lang entbehrten Kleider, und bereits eine halbe Stunde später war er in einen neuen Menschen verwandelt. Nichts hatte Ingeborg vergessen, weder den Hut noch die neuen Stiefel, weder die goldene Uhr noch das Chemisett und den Schlips. Selbst einen Handspiegel und Kamm und Bürste hatte sie beigefügt, so daß Rudolf eine kurze halbe Stunde später als vollendeter Gentleman in das Bureau des Staatsanwalts Schubert eintrat.

Der Staatsanwalt erhob sich, um ihm entgegenzugehen und ihm die Hand zu drücken.

„Ich freue mich, Herr Weringer, Ihnen verkündigen zu können, daß endlich die Stunde Ihrer Befreiung geschlagen hat. Ihre Unschuld ist sonnenklar erwiesen, und daß dies geschehen, danken Sie vor allen Dingen dem Scharfsinn und unermüdlichen Eifer Ihres ausgezeichneten Schwagers, des Herrn Rechtsanwalts Altner."

„So bin ich frei — ganz frei?" fragte der junge Mann mit verhaltenem Athem.

„Ganz, Herr Weringer."

„O Gott, o Gott!" Die hellen Freudenthränen strömten dem armen Rudolf die Wangen herab. Der Wechsel in seinem Schicksal kam zu plötzlich, seine Nerven vermochten die plötzliche starke Anspannung kaum zu ertragen. Der Staatsanwalt zog ihn auf einen Stuhl und kredenzte ihm theilnahmsvoll ein Glas Burgunder, um den übermäßigen Aufruhr der Gefühle in der Brust des jungen Mannes zu kämpfen.

Rudolf stürzte das Glas auf einen Zug hinunter, dann erhob er sich, reichte dem Staatsanwalt mit dem Ausdruck seines Dankes die Hand und wollte sich entfernen.

„Verzeihen Sie nur noch einige Augenblicke," hielt ihn aber Schubert lächelnd zurück. „Sie werden abgeholt."

„Von wem?"

„Von uns!" riefen zwei jubelnde Stimmen, und Ingeborg und Lorenz stürmten herein. O, wie schön Ingeborg war und wie stolz und imposant sie aussah in dem schwarzen, spitzenbesetzten Kleid, über das die helle Pelzboa herabfiel! Aus ihren seelenvollen Augen strahlte ein seltsamer Glanz, aus Wehmuth, Stolz, Freude und Liebe gemischt, hervor, dabei schimmerten sie groß und voll wie Sterne und öffneten eine Tiefe wie ein unergründliches, dunkles Meer. Sie hatte sich mit all ihrer kecken Stärke gewappnet, als sie kam, und ein scherzendes Wort für den ersten Gruß bereitgehalten, in dem Moment aber, als sie, die Schwelle überschreitend, den Geliebten erblickte, verschwand alles Amazonenhafte aus ihrem Wesen; ganz Weib, und was noch mehr sagen will, ganz liebendes Weib, gab sie sich ganz, wie ihr Herz verlangte, daß sie sich geben sollte; sie warf sich an seine Brust und umarmte ihn und preßte ihre rosigen Lippen auf seinen Mund.

Der Staatsanwalt ging still hinaus, um durch seine Gegenwart den Augenblick des Wiedersehens nicht zu stören. Als er wieder ins Zimmer trat, waren alle drei zum Abschied bereit; im Triumph führte Ingeborg ihren Bräutigam die Treppe hinunter, zu einer Droschke, die bereits auf sie wartete.

Den Nebel des Vormittags hatte die Sonne zerstreut — so strahlend wie im April lachte sie auf die Straße hernieder, und Rudolf, ganz berauscht und geblendet von seiner Freiheit und der ungewohnten Lichtfülle, sank wie betäubt in die Polster des Wagens zurück.

Die drei Glücklichen fuhren zusammen nach Loschwitz, dem schönen Loschwitz hinaus. Dort, im anmuthigen Thurmzimmer eines freundlichen Restaurants, von dem aus sie die Aussicht auf den mächtigen Elbstrom und die weite, herrliche Gegend umher genossen, begingen sie alsdann die Feier des Wiedersehens in seliger Abgeschlossenheit . . .

Am anderen Tage kehrten alle drei nach Zittau zurück. Das Publikum bereitete ihnen einen Einzug wie Triumphatoren. Durch Extrablätter hatten die Zeitungen bereits am Tage vorher den Abschluß der Dresdener Mordtragödie bekannt gegeben; nun standen alle Bekannten der jungen Leute Kopf an Kopf am Bahnhof — denn die alte Wirthin Rudolfs hatte die Nachricht von seiner Ankunft geschwätzig verbreitet —, und beim Aussteigen aus dem Bahnwagen begrüßte sie ein Sturm von Hurras und wehenden Tüchern, und hundert Hände streckten sich dem jungen Mann glückwünschend entgegen. In der vordersten Reihe standen die Herren Lauffer und Borrmann, beide angethan mit ihren liebenswürdigsten Prinzipalsmienen, mit denen sie Rudolf einluden, sobald er sich erholt, seinen Platz in ihrem Comptoir wieder einzunehmen. Natürlich hatte kein Mensch an seine Schuld geglaubt, jeder kannte ihn zu gut und konnte nicht begreifen, wie man ihm ein solches Verbrechen zutrauen konnte! Aber Rudolf war weit entfernt, darob sarkastisch zu werden, er war noch jung und harmlos und fühlte sich beglückt durch den Gerechtigkeitssinn der Menge, ohne daran zu denken, daß nicht allein der freigesprochene, sondern vielleicht auch der reichgewordene Mitbürger für die erhebenden Ovationen zu danken hatte.

Von der Erbschaft sprachen die drei Glücklichen nicht; der Banquier Lauffer war der erste, der an Rudolfs neuen Reichthum erinnerte, als er gegen Abend seinen Besuch machte. Sofort verdüsterten sich Ingeborgs liebe Züge, und als sie mit dem Geliebten und ihrem Bruder wieder allein war, erklärte sie ihm, daß sein Reichthum wie ein trüber Schatten zwischen ihre Herzen getreten sei.

„Aber warum denn, treues Herz?"

„Warum? Weil wir nun nicht mehr gleich sind. Das nur ist eine rechte Ehe, die auf innerer und äußerer Gleichheit basirt ist — Mann und Frau vereinigen ihre besten Tugenden und Kräfte zur gemeinsamen Arbeit für das gemeinsame Glück. Ist eines von beiden reich, so entsteht leicht ein Gefühl der Abhängigkeit, welches das Gleichgewicht der Ehe zu stören geeignet ist."

Rudolf, keineswegs überzeugt, schüttelte lächelnd den Kopf.

„Was du einwendest, Ingeborg, trifft nur dann zu, wenn das Vermögen von der Frau kommt und der Mann es ist, der von den Glücksumständen seiner Frau Nutzen zieht. Außerdem sind wir beide doch so einig in unseren Neigungen und Anschauungen und zu vernünftige Menschen, als daß wir jemals über eine Sache wie diese in Differenz gerathen sollten. Und überdies — kann ich dafür, daß ich reich geworden bin? Soll ich die Erbschaft meiner armen Mutter mit dem Verlust deiner Liebe bezahlen?"

„Nein, das sollst du wahrlich nicht!" rief sie lachend und schlang zärtlich ihre Arme um ihn. „Doch eins verlange ich von dir: daß du trotz deines Vermögens deine ganze männliche Kraft einsetzest, um gut und nützlich zu wirken und deine Haushaltung zu erhalten, und daß wir deinen Reichthum nicht anwenden, um bequem und weichlich und anmaßend zu werden, sondern um Gutes zu stiften nach bestem Willen und Können!"

„Soviel hoffe ich aus dem Beispiel jenes unglücklichen Mannes, der seine Schuld so schwer gebüßt hat, gelernt zu haben," erwiderte Rudolf feierlich. „Ich sage Ja von ganzem Herzen, mein Lieb, und Gott möge uns den rechten Weg erkennen lassen, der zu jenem hohen Ziele führt, damit wir wahren Segen erzeugen mit einem Material, das bis jetzt nur den Fluch und das Unglück entfesselt hat!"

* * *

Es versteht sich, daß Rudolf, sobald er in den Besitz seines Vermögens gelangt war, die Bemühungen des wackeren Detektivs Gering mit einer reichen Prämie gebührend belohnte. Lorenz Altner erntete in der allgemeinen Anerkennung seiner erfolgreichen Wirksamkeit den Dank für seine Aufopferung; Ruhm und Lob gewann der bis dahin fast unbekannt und unbeachtet gebliebene Rechtsanwalt in Hülle und Fülle. Die Presse und die öffentliche Meinung sprachen gebührend von seiner juristischen Thätigkeit, seinem Scharfsinn, seiner Energie; er siedelte mit Schwager und Schwester nach Dresden über und fand dort vom ersten Tage an eine so fertige Praxis vor, als ob er sich nicht neu etablirt, sondern das Bureau eines eingeführten und vielbeschäftigten Advokaten übernommen hätte. Rudolf erwarb ein gut eingeführtes Getreide- und Samengeschäft, das ihn in den Stand setzte, den Wünschen seiner Braut hinsichtlich der Entfaltung seiner Kraft und der Erhaltung seines Haushalts aus den Erträgen seiner Arbeit in vollem Maße gerecht zu werden; er ist noch nicht verheirathet, aber seine Hochzeit steht vor der Thür, und sein eigner und der Charakter seiner liebenswürdigen Ingeborg verbürgen ihm so viel Glückseligkeit, als eine aus Neigung geschlossene Ehe zwei edlen und bescheidenen Herzen nur immer zu bieten vermag. Therese Kolter wird sich gleichfalls bald verheirathen; der Schutzmann Wehrauch, der sie bei Gelegenheit der Schwurgerichtsverhandlungen gegen Morelly und Genossen kennen gelernt, wird sie als kleine Frau in sein bescheidenes Beamtenheim einführen, und Rudolf Weringer wird in Anerkennung ihrer ihm geleisteten guten Dienste für ihre Ausstattung dankbar Sorge tragen.

Nach dem Bekenntniß Hobalts mußten auch Kapitän Morelly, Kolter, dessen Ehefrau und der Handarbeiter Balling sich dazu bequemen, der Wahrheit die ihr zukommende Ehre zu Theil werden zu lassen. Ihre Angaben deckten sich im wesentlichen mit den Ausführungen des Todten, und Kolter hatte sogar nur nöthig, sein erstes Geständniß wieder aufzufrischen, in welchem er in allen Stücken den thatsächlichen Vorgängen Rechnung getragen hatte. Nur den Einbruchsversuch in Hamburg leugnete Morelly auf das entschiedenste; nachdem man ihm aber einen genau solchen Bart, wie der dortige Einbrecher getragen, angeheftet hatte, wurde er von den aus Hamburg zum Zweck seiner Rekognition eingetroffenen Personen, dem Polizeibeamten und dem Portier, die ihn seinerzeit an der Ausführung des geplanten Diebstahls verhinderten, mit unumstößlicher Sicherheit wieder erkannt. Der verwegene Verbrecher büßte seine unheimliche Thätigkeit mit einer Gesammtstrafe von zwölf Jahren Zuchthaus, ihm zudiktirt wegen Beihilfe zum Mord, Verleitung zum Meineid und schwerem Einbruch; der tollkühne Schlosser wanderte gleichfalls auf acht Jahre in seine „zweite Heimath" zurück, während seine Frau mit drei Jahren Gefängniß und der Handarbeiter Balling, da er noch keinen Eid geleistet hatte, mit anderthalb Jahren Gefängniß davonkam. Von den Verurtheilten zeigte nur der letztere Spuren von Reue; der Schlosser Kolter erklärte, als er gefragt wurde, ob er seine Strafe gleich antreten wolle, mit frecher Miene: „Natürlich!", seine Frau äußerte höhnisch, als ihre Verurtheilung ausgesprochen wurde: „Na ja, arme Leute sollen einmal nichts haben!", und Ottomar Stock alias Morelly starrte finster vor sich hin . . .

Am Tage nach der Beendigung der Verhandlung gegen Morelly und Genossen besuchten Rudolf und Ingeborg in liebevoller Pietät das Grab von Rudolfs Mutter. In tiefer Bewegung standen beide an dem stillen, blumengeschmückten Hügel, auf dem der Sohn in dankbarer Liebe ein schönes Monument errichten zu lassen beschloß.

„Ist es nicht sonderbar," sagte Rudolf, die Hand seiner Braut ergreifend und innig drückend, „daß meine arme Mutter, so verschieden ihr Ende auch von dem ihres Bruders gewesen, doch im Grunde mit ihm dasselbe Schicksal gehabt hat?"

„Wie meinst du das, Rudolf?"

„Beide sind durch einen gewaltsamen Tod aus der Welt gegangen, und beide sind im Grunde die Opfer einer falschen Scham, eines verkehrten Ehrgefühls geworden. Hätte meine Mutter ihrem Bruder die Wahrheit gesagt, so wäre es ihm nicht eingefallen, ihren Mord zu planen, da er von ihrem Tode bei Vorhandensein eines näheren Erben keinen Vortheil haben konnte. Laß uns aus dem Los dieser Armen eine ernste Lehre mit in das Leben hinüber nehmen, theures Lieb; lassen wir Bescheidenheit und Wahrheit die Tugenden sein, denen wir am eifrigsten nachstreben; ich fange an einzusehen, daß die Abweichung von den Grundsätzen dieser Kardinaltugenden die Ursache der meisten Unzuträglichkeiten und Leiden des Lebens ist."

Nachdem sie noch einen schönen Kranz weißer Rosen auf das Grab niedergelegt, verließen beide Hand in Hand in feierlicher, andächtiger Stimmung, die eine ruhige, innige Heiterkeit der Seele nicht ausschloß, die einsame Todtenstadt. Mit ihren eisernen Pforten schloß sich hinter ihnen das Thor der Vergangenheit; sie schritten gemeinsam dem Leben, der Zukunft entgegen, einem Leben freudiger, nützlicher, edler Arbeit im großen Garten der Menschheit. Stolz und hoffnungsvoll wanderten sie Seite an Seite dahin, ohne Zagen und mit der Hoffnung der Jugend und Liebe; erfüllt von dem freudigsten Vertrauen zu einander, und beseelt von dem festen Willen, die gefaßten edlen Vorsätze auch in Thaten umzusetzen.

(Ende.)

— Geständnisse. Mutter: Ach was! Häßlich hin oder here — nimm ihn nur, den JosefSäbelstein! Glaubst Du ich hab seinerzeit genommen den Tate wegen seiner Schönheit?! Vater: Und ich die Mame?!

Für die Küche.

Reisbiscuits. Zwei und eine halbe Unzen frische Butter wird zu Sahne gerührt, mit einem zerquirltem Ei, zwei bis drei Eßlöffeln Zucker und einem Viertelpfund Reismehl vermischt und dieser Teig ziemlich dünn ausgerollt. Dann sticht man mit einem Weinglas oder einerKuchenform runde Kuchen aus, die auf einem mit Butter bestrichenen Blech bei gelinder Hitze zwölf bis fünfzehn Minuten gebacken werden

Eier à la diable. Die hartgekochten Eier werden geschält und erkaltet in einer Schale geordnet, wonach man folgende Sauce darüber gießt: Man rührt 2 hartgekochte und 2 rohe Eidotter mit dem nöthigen Salz zusammen, giebt einen Theelöffel voll Zucker, 2 Eßlöffel voll Mostrich, 2 Eßlöffel voll Rothwein, 3 Eßlöffel voll Oel, Pfeffer und Weinessig nach Geschmack, auch nach Gefallen feingehackten Schnittlauch und Petersilie hinzu und richtet an.

Kartoffelklöße mit saurer Sahne. Zwei Pfund gekochte und nach dem Erkalten fein geriebene Kartoffeln werden mit einem halben Pint fetter, saurer Sahne und sechs ganzen Eiern, fünf Löffeln Mehl und zwei bis drei würflig geschnittenen, in Butter gelb gerösteten Semmelstücken, etwas Muskatnuß und Salz so lange gerührt, bis der Teig sich von der Schüssel löst. Dann formt man runde Klöße davon und kocht sie zehn bis fünfzehn Minuten in Salzwasser gar.

Pikantes Rinderfilet. 3 Pfund Rinderfilet werden vonSehnen und Fett befreit, enthäutet und gespickt. Man bestreut es mit wenig Salz, legt das Fleisch auf Speckscheiben und magere, rohe Schinkenstücke, begießt es mit $1\frac{3}{4}$Unze Butter und setzt das Fleisch in den Ofen. Nachdem das Filet von allen Seiten braun angebraten ist, begießt man es mit einem halbenPintRothwein und legt 3 Eßlöffel voll eingemachten Ingwer in die Sauce. Der Ingwer ist vorher in kleine Würfel zu schneiden, damit er besser zerkocht. Nachdem der Braten gar geworden ist, wird er herausgenommen und angerichtet. Die Sauce wird vollständig entfettet, mit etwas Rothwein und Mehl sämig gerührt, und durch ein Haarsieb getrieben.

Hühnersuppe. Ein nicht zu altes Huhn von 3 — 4 Pfund wird sauber gereinigt und zertheilt und mit 2 Quart Wasser nebst dem nöthigen Salz auf das Feuer gesetzt. Man läßt es fest zugedeckt ungefähr $1\frac{1}{2}$ Stunden langsam kochen und nimmt dann das Huhn heraus, legt es in eine Schüssel, deckt diese zu und stellt sie fort, um das Fleisch am nächsten Tage zum Fricassee zu verwenden. Für die Suppe läßt man ein gutes Stück Butter mit zwei Eßlöffel Mehl goldgelb werden, giebt dies zur Hühnerbrühe und läßt es unter fortwährendemRühren ungefähr noch fünf Minuten kochen, vermischt dann zwei Eidotter mit einer Tasse Milch und giebt sie zur Suppe. Der Topf muß dann sofort vom raschenFeuer gezogen werden, damit das Ei nicht gerinnt.

Feines Fricassee. Man kocht eine Rindszunge ab, legt sie in kaltes Wasser, damit die Haut gut abgeht, und schneidet sie nach dem Abziehen derselben in feine Scheiben. Kalbsmilchen werden blanchirt und in 1 Zoll breite und 2 Zoll lange Streifen geschnitten. Alsdann panirt man sie, bäckt sie in Butter aus und stellt sie einstweilen zurück. Indessen hat man auch Mixed Pickles jeder Art in Würfel geschnitten, röstet nun 2 gewiegte Zwiebeln in Butter braun, läßt Mehl darin braun werden und löst diese Einbrenne mit der Zugenbrühe auf. Man giebt einen Eßlöffel voll Citronensaft, einen Eßlöffel voll starken Wein, etwas Cayennepfeffer und einen Theelöffel vollEssig von den Mixed Pickles hinzu, läßt alles zusammen aufkochen, schmeckt es mit Salz ab, streicht es durch ein Haarsieb über das Zungenfleisch, die Mixed Pickles und die in ihrer Sauce warm gehaltene Kalbsmilch. Man kann auch Pilze jeder Art kurz abkochen und mit ihrer Brühe zum Fricassee thun.

Schinkenspeise mit Blumenkohl. Man kocht ein Pfund rohen Schinken und wiegt ihn mit dem Fettrand recht fein. Dann kocht man drei mittlere Rosen Blumenkohl in Salzwasser ab, ebenso die in feine Streifen geschnittenen Strünke. Ist der Blumenkohl gut abgetropft, so bricht man denselben in kleine Stücke, die aber möglichst ansehnlich bleiben müssen. Darauf werden in einem Pint saure Sahne (auch süße kann genommen werden) 4 Eßlöffel voll geriebenen Parmesankäse, 2 Eßlöffel voll Weizenmehl, 4 ganze Eier, Salz und Pfeffer gut gequirlt. Dann buttert man eine porzellanene Auflageform dick aus und giebt auf ihren Grund zuerst eine Lage feinblätterig geschnittener roher oder nicht ganz gar gekochter Kartoffeln, alsdann eine Lage Blumenkohl, eine Lage gewiegten Schinken und so fort, bis dieForm beinahe voll ist. Obenauf kommtBlumenkohl. Jetzt gießt man die Eiermilch darüber und erst, wenn dieselbe ganz eingezogen ist, legt man obenauf Butterflöckchen, die man ganz dünn mit geriebener Semmel bestreut. Die Form wird jetzt in einen gelind heißen Ofen gebracht und eine Stunde gebacken.

— Eher zu viel! Comitemitglied; Aber meine Dame, es stand doch in der Bekanntmachung, daß zu der Schönheits-Concurrenz sich nur Damen ohne körperlichen Mangel melden sollten, und jetzt kommen Sie mit einem Buckel? Dame: Nun, wie können Sie denn behaupten, daß das ein Mangel ist?!